

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 36 (1946)  
**Heft:** 27

**Artikel:** Der Sohn Johannes [Fortsetzung]  
**Autor:** Känel, Rösy von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646027>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Sohn Johannes

ROMAN VON RÖSY VON KÄNEL

16. Fortsetzung

So sah sich Johannes überall im Mittelpunkt. Dass seine Mutter zu all ihrer Haus- und Gartenarbeit noch Unterricht gab, war ihm selbstverständlich. Oft geleitete er sie hin oder holte sie ab. Dann zog er ihren Arm durch den seinen und schritt stolz und glücklich mit ihr einher, so dass Christine immer wieder von neuem die Kraft in sich fühlte, für ihren Jungen Berge zu versetzen.

Von Johannes kam eines Tages der Gedanke, dass die Mutter ein neuzeitli-

ches Kochbuch herausgeben sollte. Christine staunte: „Ich?“

„Ja, gerade du. Ich und Jakob Müller, wir freuen uns jeden Tag auf dein Essen, und viele Frauen wären sicher froh, wenn sie deine Kenntnisse im Kochen hätten. Und gut bezahlt würde so eine Arbeit auch.“

Christine sann eine Weile darüber nach und meinte dann fast ein wenig hilflos:

„Können – ja, das täte ich schon,

meine Rezepte sind alle jahrelang ausprobiert und haben sich bewährt. Aber wo nehme ich nur die Zeit zum Schreiben her – da hapert es bei mir.“

Johannes gab ihr einen Kuss, so rasch von der Seite, wie er es immer tat:

„Ich helfe dir, Mutter. Du brauchst mir dein Manuskript nur zu diktieren und ich schreibe es dir auf Jakob Müllers Schreibmaschine ab.“

„Ja, kannst du das?“

„Kleinigkeit! So was braucht man überhaupt nicht zu lernen.“

„Gut, ich will mir alles überlegen. Von heute auf morgen geht es natürlich nicht, aber deine Idee ist nicht schlecht.“

„Und Geld bringt sie auch.“

Wieder bekam sie den schnellen seitlichen Kuss: „Eine grossartige Mutter habe ich!“

\*

Im Frühling 1935 machte Johannes seine Aufnahmeprüfung ins humanistische Gymnasium. Auf die Manschetten seines Hemdes hatte er sich die wichtigsten lateinischen Verben und algebraischen Formeln notiert.

Drei Tage dauerte die Prüfung. Christine wartete bangend auf das Ergebnis. Doktor Haller erkundigte sich in der Zeit zweimal beim Rektor und legte ein gutes Wort für den Jungen ein.

Am dritten Tag kam Johannes mit einer roten Nelke im Knopfloch nachhause:

„Mutter, ich hab's geschafft!“

Dass die Punktzahl seiner Noten nur knapp zum Durchkommen gereicht hatte, davon sagte er nichts. Es schien ihm auch ganz nebensächlich zu sein. Er war promoviert und darauf kam es an.

Christine drückte ihren Sohn ans Herz. Es war eine Stunde der Erfüllung für sie, die Antwort auf ihr Kämpfen, Mühen und Sorgen. Nun lag der Weg schon ein wenig heller und freier, Johannes würde ihn gehen – seinem Ziele zu. Und sie, seine Mutter, würde wie bisher mit ausgebreiteten Armen hinter ihm stehen.

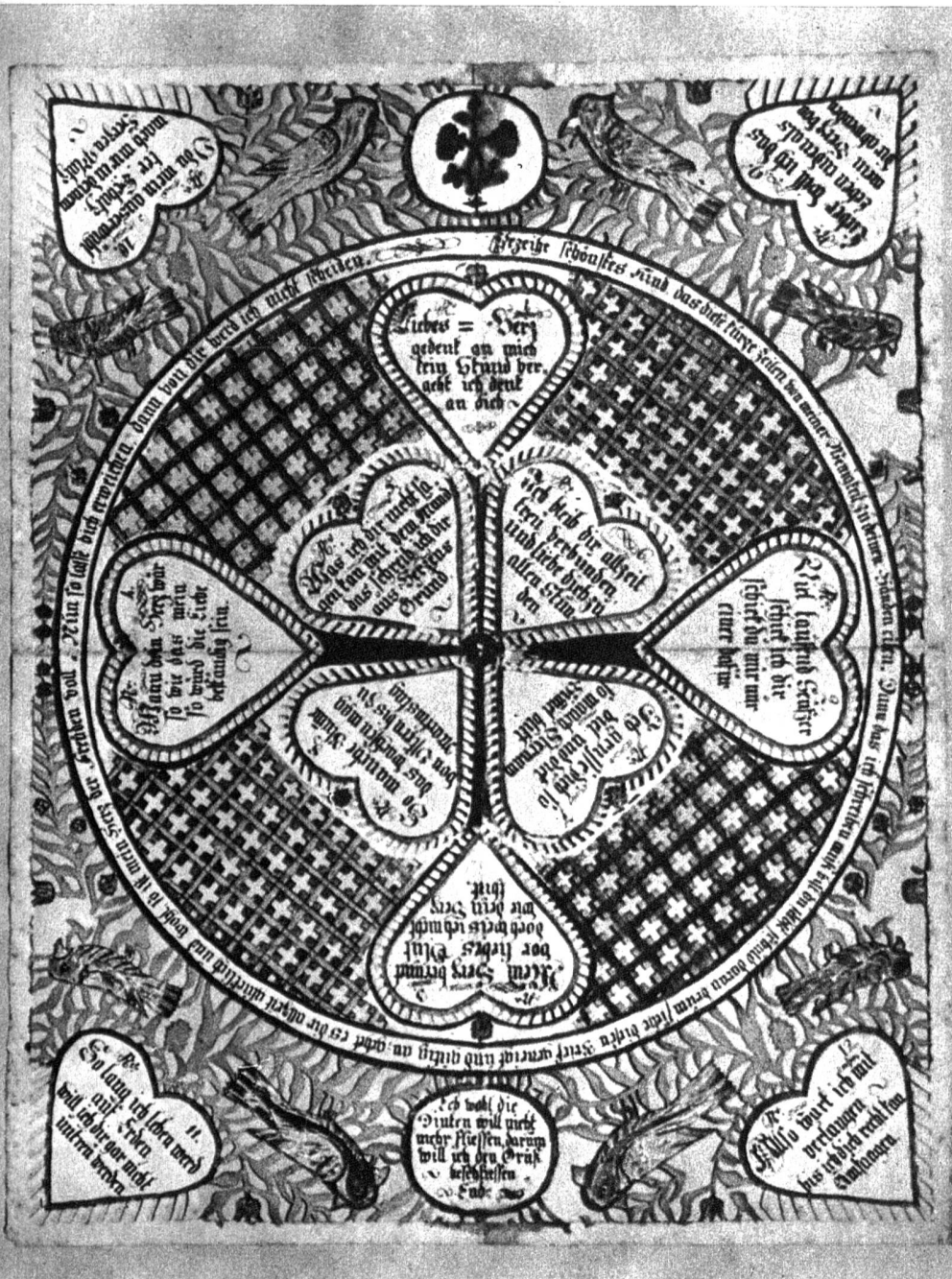
„Bub, ich bin so glücklich“, sagte sie. „Nun war doch auch das viele Geld für die Privatstunden nicht umsonst. Dein Götti und Gotte Hanna werden sich freuen.“

„Ja, habt ihr denn etwas anderes erwartet? Ich zweifelte keinen Augenblick daran. Aber froh bin ich, dass es nun vorwärts geht. In eine Verbindung muss ich natürlich auch. Band, Mütze, Cerevis – fein Mutter, nicht?“

Er stellte sich vor den Spiegel und betrachtete sein Bild.

„Davon verstehe ich nichts, wenn es so weit ist, wollen wir deinen Götti befragen. Wichtig ist jetzt nur, dass es dir am Gymnasium gut geht und die Lehrer mit dir zufrieden sind.“

Johannes dachte an die Lehrer des Progymnasiums, an Doktor Schmidt und wie er ihn mit seinen Aufsätzen und seinen Vorträgen für sich eingenommen hatte.



Ein Liebesbrief aus alter Zeit, der mit viel Liebe und Geduld geschrieben wurde. Dieser war während der Dorfwoche in Lützelflüh zu sehen



### Angewandte Kunst

Nach einem Entwurf von Philippe Robert, den der Künstler dem bekannten Kunstschmied Paul Gentil in Cormondrèche (Neuenburg) überliess, hat dieser an seinem restaurierten Hause eine kunstvoll geschmiedete eiserne Laterne, die von einem Drachen getragen wird, geschaffen, die als wahres Schulstück des Kunstschmiedegewerbes angesprochen werden kann.

(ATP)

„Keine Angst, Mutter, es kommt schon zum Klappen.“

Ein paar Tage später, an Ostern, wurde der Jahrgang 1919 in der feierlich geschmückten Stadtkirche konfirmiert. Johannes, im schwarzen Kleid, stand neben seinen Kameraden vor dem Altar und nahm seinen Konfirmationsspruch entgegen.

Der alte Seelsorger blickte besonders warm und herzlich auf den vaterlosen jungen Menschen, als er dessen Spruch der Gemeinde kund tat:

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen – du bist mein!“

Christine sass neben dem Ehepaar Haller. Die beiden Frauen hielten sich bei den Händen, ihre Herzen waren vereint in ihren guten Wünschen für den Sohn Johannes.

Entfernt hinter einer Säule sass Georg Fehlmann und erlebte die kirchliche Handlung auf seine besondere Weise, – wusste er doch, was gerade diese Stunde für Christine bedeutete.

Im kleinen Haus an der Höhenstrasse war der Esstisch mit Blumen geschmückt. An Johannes' Platz lag das Konfirmationsgeschenk seiner Paten – eine Arm- und Kellers Werke aufgebaut. Jakob Müller, der Hausgenosse, war mit einem grossen

Blumenstock angerückt. Viele Glückwunschkarten lagen an Johannes' Platz – auch eine kleine, bescheidene von Georg Fehlmann. Johannes schien sie nicht zu beachten.

Zur Feier des Tages kam goldgelber Apfelwein auf den Tisch. Hell klangen die Gläser aneinander:

„Glück auf den Weg, Johannes!“

„Glück auf den Weg!“

„Gott segne dich, mein Kind!“

Johannes bedankte sich nach allen Seiten, seine Mutter umarmte er.

„Hast die beste Mutter, Johannes, vergiss das nie.“

Doktor Haller hatte das Bedürfnis, noch ein paar Worte von seinem so früh verstorbenen Freund, dem Vater Johannes', zu sprechen.

„Er hat dich nie gesehen, aber er hinterliess dir seinen Platz. Fülle ihn aus, Johannes, so gut, so treu und so pflichtbewusst wie er und lass den Frieden und die Freude deiner prächtigen Mutter dein grösstes Anliegen sein. Sie hat es um dich verdient.“

Noch einmal klangen die Gläser aneinander. Diesmal schaute man sich wortlos in die Augen.

Am Abend als es stille wurde im Haus, sagte Johannes zur Mutter:

„Nun beginnt das neue Leben.“

Er sah sinnend vor sich hin, als schaute er einen Weg... dann wandte er plötzlich den Kopf...

„Sag' doch, Mutter, ist mein Konfirmationsspruch nicht sonderbar?“

Leise wiederholte Christine: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen – du bist mein.“ Er ist wunderbar, Johannes.

### Dritter Teil

#### Heute

#### 1

In einem neuen Kleid, mit einer neuen Ledermappe betrat Johannes das erste Mal das Gymnasium. Die breiten Treppen und Gänge mit den hohen Bogenfenstern imponierten ihm gewaltig. Es summt überall von Stimmen wie in einem mächtigen Bienenkorb. Die „Neulinge“ drückten sich noch etwas scheu herum, während die oberen, vorab die Schüler der vierten Klasse, eifrig diskutierend und mit zur Schau getragener Sicherheit und Würde durch die Gänge wandelten, die „Neulinge“ überhaupt nicht beachtend. Auch Mädchen standen oder spazierten herum und zeigten sich der Situation gewachsen.

Johannes war allein, denn seine „Spezies“ aus dem Progymnasium waren nach der Konfirmation in eine Lehre getreten, oder besuchten jetzt das Technikum oder die Handelsschule. Somit musste er auf Anschluss warten.

Das Glockenzeichen versammelte alle in der Aula zur kurzen Eröffnungsfeier. Hier sah Johannes nun sämtliche Pro-

fessoren, die in den nächsten vier Jahren bis zur Matura seine Lehrer sein würden: imponierende, sympathische, gemütliche – unsympathische, verknöcherte, langweilige! Johannes hatte sie bereits in Kategorien eingeteilt und er hoffte nur, dass er seinen Deutschlehrer unter den Sympathischen finden möchte.

Der Rektor des Gymnasiums trat an das Rednerpult und begrüßte die Schülerschar, die „Alten“ und die „Neuen“. In kurzen, markanten Worten schilderte er Weg und Ziel...

„Alle, die hier sitzen, müssen sich erst bewähren. Keinem wird etwas geschenkt, jeder hat zu beweisen, dass er zu Recht seinen Platz bei uns hat. Wer das nicht kann, hat seinen Platz an einen andern abzugeben. Die heutige Zeit verlangt von einem jeden vollste Hingabe und höchsten Einsatz. Wer unser Gymnasium mit der Matura in der Tasche verlässt, der soll gerüstet und gewappnet – und berufen sein!“

Begeistertes Getrappel antwortete auf diese Ansprache. Dann verzogen sich die Schüler in ihre Klassenzimmer.

Johannes' Seelenwogen gingen hoch. Seine Augen waren wie weit offene Fenster. Sein Gesicht spiegelte alle Empfindungen der Erwartung, des guten Willens und der Begeisterung wider. Ehe er's sich versah, sass er bereits neben einem Mitschüler in der dritt-vordersten Bank.

„Ich heisse Werner Lutz und will einmal Theologie studieren.“

„Und ich bin Johannes Keller und studiere später Literaturgeschichte.“

Damit war die Kameradschaft eingeleitet. Der Unterricht begann. Das erste Quartal nahm seinen Anfang.

Das „neue Leben“, wie Johannes es am Abend seines Konfirmationstages genannt hatte, stellte grössere Anforderungen an seine Kraft. Die Stunden am Radio bei Jazz hörten auf. Für Christine war das eine Erlösung, Johannes aber schien es zu vermissen. Oft, wenn sie ihn auf seinem Zimmer bei den Schulaufgaben glaubte, stand er plötzlich in der Wohnstube und drehte das Radio an: „Nur schnell, Mutter, ich gehe sofort wieder.“

Dann lauschte er ein paar Takte, machte ein paar Tanzschritte, pfiff oder jaulte mit dem Saxophon um die Wette, um dann ebenso plötzlich wieder Radio und Stimme abzustellen und zu verschwinden.

Zuerst hatte Christine gelacht, dann aber war ihr Besorgnis gekommen und sie äusserte sich zu Jakob Müller, der schon mehrere Male Zeuge der kurzen Begebenheit gewesen, Johannes wäre wohl sehr nervös.

Jakob Müller verstand sie natürlich nicht. Er hatte an der Sache seinen Spass.

„Johannes kann nicht immer still sitzen“, meinte er. „Im Gymnasium müs-



sen sie lernen, dass Gott erbarm, da muss er sich auch mal ein wenig austoben können.“

Christine wollte sich gerne damit trösten lassen, auch dann, als sich die Sache in etwas anderer Form an schulfreien Nachmittagen wiederholte, da Johannes daheim seine Lektionen zu bearbeiten hatte.

Eine, höchstens zwei Stunden konnte er still arbeitend am Tische sitzen, dann aber schoss er auf:

„Mutter, ich muss noch schnell in die Stadt, ich bin gleich wieder da.“ Und fort war er. Nach etwa einer Stunde kam er wieder zurück mit müdem, leicht abwesendem Ausdruck im Gesicht, als wäre er weit fort gewesen.

Christine hatte ihn auch schon in der Stadt getroffen. Und es war vorgekommen, dass er an ihr vorbeigegangen, ohne sie zu erkennen. Auf ihren leisen Anruf kam er mit strahlendem Gesicht auf sie zu:

„Mutter, wo kommst du so plötzlich her? Ich habe dich gar nicht gesehen!“

Manchmal hatte Christine das Gefühl, als wäre das Gymnasium für ihn zu streng. Aber er selbst redete ihr diesen Gedanken aus. Auch Doktor Haller fand ihre Sorge übertrieben:

„Natürlich kommt nichts umsonst“, sagte er, „dabei ist er im schönsten Entwicklungsalter, – das macht jeder durch.“

In Johannes' Klasse sass nebst einigen Mädchen, die um des Lernens willen ins Gymnasium gekommen waren, ein hübsches Welschli mit einem lustigen Lockenaufbau à la Turm zu Babel, leicht schräg gestellten, dunklen Augen und einem schmalen, etwas sentimentalen Gesicht. Man fragte sich unwillkürlich, was dieses Persönchen in den ernstesten, sachlichen Räumen zu suchen habe.

Lucille Rey, die bereits von ihren Klassenkameraden ‚Jolie‘ getauft worden war, schien der Schwarm vieler Schüler des Gymnasiums zu sein. Doch sie hatte nur Augen und Ohren für Johannes, der sich als einziger nicht das geringste aus ihr zu machen schien. Er merkte den Vorzug nicht einmal, den sie ihm gab, und verkehrte mit ihr wie mit allen andern in der Klasse.

Eines Tages fand er in der Deutsch-Stunde eine rote Rose an seinem Platz.

„Wo kommt denn das Kraut her?“ fragte er erstaunt und wollte sie sofort in die Finsternis unter dem Pultdeckel verbannen.

„Du, sei kein Barbar!“ Werner Lutz hinderte ihn daran. „Die Rose ist von ‚Jolie‘ und gehört dir. Merkst du denn immer noch nichts?“

„Was soll ich merken?“

„Dass sie verliebt in dich ist.“

Johannes lachte nur und schickte ‚Jolie‘ einen freundlichen Blick. Die Rose liess er nach der Stunde liegen.

Ein paar Tage später traf er ‚Jolie‘ im Buchladen. Er hatte für Algebra und Physik einige Lehrbücher zu kaufen. Bei

dieser Gelegenheit wollte er nun auch das Geld, das er sich zu seinem 17. Geburtstag von der Mutter statt eines andern Geschenkes gewünscht hatte, in Bücher umsetzen.

„Darf ich dir dabei helfen?“ fragte ‚Jolie‘.

„Meinetwegen, ich weiss zwar schon was ich will.“

Er wählte eine Taschenausgabe von ‚Faust‘, Nietzsches ‚Zarathustra‘, Kants ‚Kritik der reinen Vernunft‘ und ein Bändchen Balzac.

„Ich warne dich, Johannes“, drohte ‚Jolie‘, „vergiss Henrik Ibsen nicht! Der hat Menschen, sag' ich dir, echt, gross, tragisch! Kennst du seine ‚Gespenster‘?“

„Nein.“ „Peer Gynt?“ „Nein.“ „Stützen der Gesellschaft?“ „Nein.“

„Ach, du bist ja ein Waisenknabe! Ich schaue dich nicht mehr an, wenn du jetzt nicht sofort etwas von Ibsen kaufst. Du kannst alles in kleinen Reklam-Bändchen haben, sie kosten nur ein paar Batzen.“

„Also, damit ich auch weiterhin dein Schwarm bleibe“, lachte Johannes und liess sich ‚Peer Gynt‘ und ‚Gespenster‘ zu den andern Einkäufen legen.

Friedlich bummelte er nachher mit ‚Jolie‘ durch die Stadt.

„Was suchst du eigentlich im Gymnasium?“ fragte er nicht gerade höflich. ‚Jolie‘ war nicht erstaunt, sie kannte seine Art und schwärmte wohl gerade darum so unheilbar für ihn, weil er nicht wie die andern war, die ihr verliebte Augen machten und ihr nachliefen.

Sie kniff auf die unhöfliche Frage nur ihre Augen ein wenig zusammen und meinte: „Man muss als Schauspielerin doch eine abgeschlossene Mittelschulbildung besitzen.“

Johannes blieb stehen und schaute sie schräg von der Seite an: „Du, das gefällt mir. Aber wachsen musst du schon noch ein bisschen, sonst muss man dich einmal auf der Bühne mit Scheinwerfern suchen.“

„Frechdachs! Du wirst noch dein blaues Wunder erleben, wenn du mich als ‚Nora‘ oder als ‚Hedda Gabler‘ zu sehen bekommst. Auch die Rolle der ‚Anitra‘ in ‚Peer Gynt‘ wäre etwas für mich – und du müsstest Peer Gynt sein – Donnerwetter!“

Sie lachten sich an und gingen weiter. Johannes hätte ‚Jolie‘ gern in eine Konditorei geladen. Aber er hatte vorhin beim Buchhändler drei Franken Schulden gemacht, darüber musste er nun mit der Mutter reden und sie um eine Taschengeldzulage bitten. So sagte er denn ganz unvermittelt:

„Tschau, ich muss jetzt gehen“, und reichte ihr die Hand.

‚Jolie‘ schaute ihm mit heimlichem Ärger nach. Zu gerne hätte sie sich noch ein Weilchen mit ihm gezeigt. Aber wie er so gross und schlank dahinging, den schwarzen Lockenkopf ein wenig zurück in den Nacken gelegt, da war ihr Ärger

auch schon wieder verflogen und sie freute sich auf morgen, da sie sich in der Schule wieder trafen.

Johannes hatte mit seinem Deutsch-Professor Glück! Professor Tanner hatte sich als Sechzigjähriger die Jugendlichkeit des Denkens und Fühlens zu erhalten gewusst. Er trug sich allem Schönen offen, ob antik oder modern, er war empfänglich für neue, junge Ideen und hatte volles Verständnis für die Art seiner Schüler, wie sie sich in seinen Stunden äusserten und sich mit den gestellten Aufgaben und Problemen auseinanderzusetzen suchten.

Am meisten von allen Schülern interessierte ihn Johannes. Er kam ihm vor wie ein junger, viel zu reich beladener Baum, den man immerfort halten und stützen muss, damit seine Früchte nicht unreif und unzeitig von den schwachen Ästen fallen.

Wie sehr er recht hatte, sollte er bald im besonderen erfahren:

Er hatte der Klasse I a das Aufsatzthema gestellt, eine grössere Reise zu schildern, denn es war doch anzunehmen, dass jeder Schüler in diesem Alter eine solche schon einmal unternommen hatte.

Das Thema befriedigte, der Professor las es von den Gesichtern. Sofort und eifrig wurde zu schreiben begonnen. Nur Johannes stützte seinen Kopf in die Hand und schaute etwas hilflos und ver-  
sinnlos umher.

Professor Tanner mochte nicht fragen, er beobachtete ihn heimlich weiter. Plötzlich schien Johannes alles um sich herum vergessen zu haben. Sein Mienenspiel wechselte. Der fast leere, abwesende Gesichtsausdruck von vorhin ging in Lauschen und Spannung über, dann wurde er belebt, die Augen begannen zu glänzen, Freude, fast ekstatische Freude breitete sich über sein Gesicht. Professor Tanner wusste: jetzt hat ihn eine Idee gepackt, er ist geradezu von ihr besessen! Und schon neigte sich Johannes über sein Heft und schrieb in voller Hast mit glühenden Wangen, ohne noch ein einziges Mal aufzusehen.

Am Ende der zweiten Stunde überreichte er dem Lehrer das Heft. Professor Tanner konstatierte dabei mit leisem Erschrecken, wie abgespannt und müde das junge Gesicht nun plötzlich wieder war.

Eine Woche später wurden die Aufsatzhefte zurückgegeben. Der Professor verteilte sie selbst. Alle Schüler waren in gespannter Erwartung der Noten, die Johannes bekanntgegeben wurden. Nur Johannes schien die Angelegenheit durchaus ruhig zu nehmen.

„Ich bin nicht besonders zufrieden“, sagte Professor Tanner. „Die Reisen sind jedenfalls interessanter gewesen als Ihre Schilderungen hier. Einzig Lucille Rey hat mit etwas mehr Anteilnahme und Schwung von ihrer Fahrt in den Norden berichtet.“ (Fortsetzung folgt)